

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 12 (1908)

**Artikel:** Die Brokat-Stadt [Fortsetzung]  
**Autor:** Hardung, Victor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573377>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

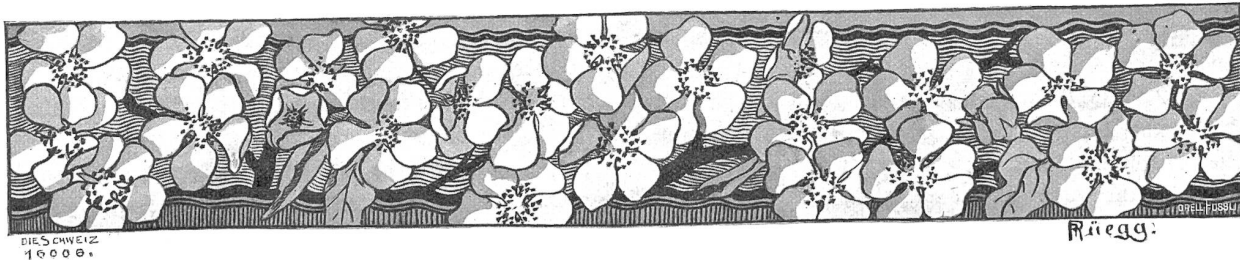
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

DIE SCHWEIZ  
1908.

Rüegg.

## Die Brokat-Stadt.

Roman von Victor Gardung.

XII.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Die Maltiz hatte an einem Nachmittag, als der Dämmer fiel, Ulrich auf seinem Bureau aufgesucht und sich bitter beklagt, daß Freund Möllenhof sie völlig vernachlässige. Und seinetwegen habe sie doch so manchen ehrenvollen Antrag zurückweisen müssen. Wenn es der Beruf mit sich bringe, daß man bald miteinander vertraut werde, um bald wieder auseinandergehen zu müssen, so sei ihr doch noch keine Trennung so schwer gefallen wie diese vorzeitige von Möllenhof.

Der Mund des Mädchens bebte, und die Mauszähne glitzerten wie spielende Funken. Ulrich fiel ein Trost gegenüber diesem Ausdrucke eines Wesens, dem die Verkehrung aller seiner Ordnung so zur Natur geworden war, daß es sie als gesetzmäßig ansah, schwer. Aus Mitleid ließ er sich zu dem Versprechen verleiten, Möllenhof zur Rede zu stellen. Als er aber dem Freunde gegenüberstand, wußte er nur schen zu sagen, daß die Maltiz ihn aufgesucht habe.

„Hat sie ein Benefiz?“ meinte Möllenhof gleichgültig. Und als er dann vernahm, daß sie seinetwegen bei Ulrich vorgespochen, war es Trauer und Verachtung, was sein Gesicht umdüsterte. „So sind die Weiber dieser Art! Sie müssen betrügen und sind dabei von der wahnwitzigen Selbstsucht befallen, daß einer sie wahrhaft lieben und ihnen Treue halten müsse! Sie ist in ihrer Eitelkeit auf den Tod gekränkt, daß ich sie, die mich, wie sie meint, verraten hat, einfach preisgebe, ohne zu toben und zu wüten. Ach, wenn sie wüßte, wie schuldig ich mich heute um jeder Gemeinschaft willen fühle, die ich irgendwo an einem Theater gepflegt! Ich habe erkannt, daß die Vorsehung für jeden Menschen auf Erden den zweiten bestimmten geschaffen hat, darnach angetan, mit ihm die höchste Wesensgemeinschaft zu bilden. Ist es nicht hier, dann im Geisterreiche, wo wir doch nicht anders fortleben können als in unserer Persönlichkeit, um dieses Fortleben zu empfinden — also auch in unserer Geschlechte. So erscheinen mir heute so manche lar eingegangene Beziehungen als eine Treulosigkeit, dadurch nur verzeihlich, daß ich mir solcher Schuld noch nicht bewußt geworden war.“

Nikardens Seele war Ulrich nahe gewesen, als der Freund so sprach. Und doch trotzte er gegen die geheimnisvolle, süße Wahrheit, die aus dem Munde des Freundes mahnte, und ließ sich von Loras Laune bedrängen. Das Mädchen war von einem Uebermuth, der, aus Sinnlichkeit geboren, Ulrich mit einem weichen Netze umspann. Er wollte, da der Winter ausnehmend viel Arbeit brachte, seine Tätigkeit vorschützen, um Nikarde fernzubleiben, als er vernahm, daß sie mit dem Vater, dessen Gesundheit schwankte, etliche Monate im Süden verbringen müsse. Und wollte ihn über dieser Ferne die Sehnsucht bestürmen, so trachtete er sich mit seinem Stolze zu wappnen, indem er sich einzureden versuchte, daß Nikarde, wie sie war, nicht geizig haben würde, ihn mit starken Armen zu heben und zu halten, wenn ihr Herz darnach begehrt hätte.

So nahte das neue Jahr. Die Schauspieler waren in der Silvesternacht bis auf den letzten Mann beschäftigt gewesen; was nicht mitwirkte, lag, von dem ungewohnten rauhen Klima des Hochtales mitgenommen, krank zu Bette. Lora hatte die Freunde zu einem Neujahrspunsch auf ihr Zimmer geladen, und Möllenhof hatte zu Schluß der Vorstellung Ulrich gebeten, vorauszugehen — er habe noch eine Besorgung zu machen und komme nach. So geleitete Ulrich Lora zur Höhe. Unter einer Ausladung des Hügelzuges war die Stadt zu schauen, von festlichem Lichte erhellt und plötzlich von einem Gewoge aller Glocken überströmt — dem scheidenden Jahre ward der Abschiedsgruß geläutet. Eine Weile war Stille. Dann gab vom Turm der tausendjährigen Kirche unter ihnen die Uhr das Zeichen der vollendeten Stunde, und vor einer nahe aufzischenden Rakete flüchtete Lora in die Arme des Freundes. Der küßte sie mit jedem der zwölf Schläge der Mitternacht auf den Mund. Und dann blühte es überall, aus der dämmernden Tiefe und an den weißen Hängen, von Leuchtfauern, bunt verstäubenden Kugeln und Raketen, die Glocken jubelten, und plötzlich begann Lora zu weinen. „Wer weiß, ob du mich heut in einem Jahre noch magst . . .“ schluchzte sie. Und dann drängte sie:

„Komm, daß ich dich einmal eine Stunde für mich habe!“

In Loras Kammer war ein Tischlein freundlich gedeckt, und der Kachelofen spendete eine liebe Wärme. Ueber einem alten Ledersofa hingen, auf Kupfer von einem wandernden Maler gepinselt, die Bilder eines Bauernpaares und schauten auf das saubere Bett, wo die Enkelin geschlafen hatte und gestorben war. Lora hatte die beiden Bilder mit Lorbeerkränzen umrahmt, deren welkes Laub fahl von den schimmernden, goldbedruckten Seidenschleifen abstach.

„Mach die Augen zu!“ bat sie Ulrich, nachdem sie ihn auf das Sofa gedrängt, trat vor den Kleiderkasten und duckte sich hinter dessen Türe. Ulrich vernahm ein Nesteln und Knöpfen, und dann stand sie vor ihm in kurzem gesticktem Atlasrock mit weißen Seidenstrümpfen und Goldschuhen und tief ausgeschnittener Schnürbrust. „Gefall' ich dir?“

Er wollte aufspringen und sie in die Arme ziehen; aber sie wehrte: „Warte, warte! Bin ich nicht reich ausgerüstet?“ fragte sie und schlug die schwere Türe des Schrankes auf, eines schönen Möbels aus Urväterzeiten. Wo die Bratenröcke derber Bauern, die teure Tracht draller Mädchen bewahrt worden, flitterte es jetzt von dem Golde und Silber, dem Sammet und der Seide der Bühne.

Für einen Augenblick dachte Ulrich an das traurige Amt, das der Schauspielerin so oft auferlegt wird: als Kennerin der neuesten, von der Halbwelt befohlenen Mode aufzutreten, damit die von der vollen Welt für gültig erklärt werde. Er hatte sich einmal beikommen lassen — als ihm eine arme Schauspielerin ihr Leid geklagt hatte, wie sie der Direktor zu Ausgaben für ihre Toilette dränge, die sie nicht machen könne, ohne sich zu verkaufen — diesen Direktor zu fragen, ob er glaube, daß das Publikum der Kunst der Schauspielerin oder ihrer Toilette wegen ins Theater gehe. „Kunst? Meiner Sie Kunst?“ hatte der Mann getan. „Gut, wenn's dabei ist! Aber von ihr allein kauf' ich mir nicht das Salz in der Suppe!“ Dazu hatte er einen abgenagten Gänseknochen auf den Teller gelegt, einen Schluck guten Weines genommen und sich den Mund gewischt. „Sie sind ein Idealist, lieber Herr! Eine gute Schauspielerin ist niemals auf ihre Gage angewiesen; sie bekommt immer hübsche Geschenke!“ „Ich bedaure, daß einer, der nichts weiter als anständig sein möchte, in Ihren Augen schon ein Idealist ist!“ hatte Ulrich gespottet. „Und ich bedaure Sie persönlich, das Sie von der Preisgabe Ihrer Schauspielerinnen leben müssen!“

In seinem Blatte hatte er sich dann gegen die Mode überhaupt gewandt, die wenn auch nur für kurze Zeit geltende Gesetzmäßigkeit des Nämlichen für alle ver-

worfen und gefordert, daß die Schauspielerin ein Beispiel geben sollte, wie sich eine Frau frei nach ihrem Körper zu kleiden vermöge. Daß ein Mädchen dabei kaum billiger wegkommen würde, hatte er nicht erwogen. Schaden hatte er zwar mit seiner Forderung nicht angerichtet, da sie, wie so manche andere, in einer Sphäre erhoben ward, wo es keinen Widerhall gab — wenn auch Mikarde trösten mochte, daß jede geistige Bewegung ihre Wellenwirkung äußere und vielleicht weit von ihrem Ursprungsorte eine Flut aufschäumen lasse.

Was hatte er nicht alles für die Bühne schon empfohlen und begehrt! Vor Jahren hatte er dargetan, daß das Theater wieder Wandertheater werden müsse. Schauspieler mit bestimmten Anlagen und Neigungen sollten sich zusammentun und die ihnen zusagenden Stücke — nur wenige an der Zahl — so einstudieren, daß sie ohne Souffleur zu spielen vermöchten und grobe und doch so gewöhnliche Störungen ausgeschlossen wären. So könnte es eine Reihe von Gesellschaften geben, die zusammen ausreichen würden, eine ganze Spielzeit auszufüllen. Eine Reihe von Städten hätte sich zu verpflichten, in welcher Folge die Gäste in jeder zu erscheinen hätten. So wäre jeder dieser Gesellschaften eine ausreichende Tätigkeit sicher.

Ähnliche Forderungen waren seither mit viel Geberde in verschiedenen Zeitschriften vertreten und als Kronzeugen etliche Professoren der Literatur an den Haaren herbeigezogen worden, denen man sie erklärlich gemacht hatte und die dann gerne dabei waren, ihren Namen für eine Sache auszusetzen, um welcher willen ihre Seele niemals von Schmerzen geplagt worden war.

„Bin ich nicht reich ausgerüstet?“ hatte Lora gefragt. „Ich kann schneiden, wenn's sein muß! Und meine Toiletten sollen dich nicht zugrunde richten!“ scherzte sie.

„Ich werde meiner Frau wohl noch ein Kleidchen zu kaufen vermögen!“ meinte Ulrich. Und indem er an eine Ehe dachte, überströmte ihn eine Flut von zärtlichen Gefühlen. Er zog das Mädchen auf seinen Schoß, und das legte die Arme um seinen Hals und drängte ihm die Brust zu.

Sie hatten sich geherzt und geküßt, als es Ulrich einfiel, daß Möllenhof auf sich warten ließ. „Vorchen, wir müssen an unsern Freund denken . . .“ bat er. „Der kommt kalt und hungrig und findet nichts als ein warmes Liebespaar!“

„Ach, ich hätte dir noch soviel zu sagen!“ seufzte Lora und dehnte sich in seinen Armen. Und er mußte sie tragen und sanft auf die Füße stellen, daß sie ihrer Gastpflicht eingedenk sei. „Da kommt er wirklich!“ lachte sie, als sie das Flämmchen unter dem Teekessel entfach hatte, lauschte, strich sich zurecht und öffnete die Türe.

Möllenhof zeigte ein verstörtes Gesicht. „Es will wieder wer sterben!“ berichtete er. „Haben Sie nicht auch eine Einladung auf heute nacht zu Tewes bekommen?“ wandte er sich an Lora.

Tewes war ein alter Chargenspieler, trotz seiner Jahre beweglich und gewandt, mit einem völlig in unruhige Falten aufgegangenen Gesichte, mit großen zu dringlichen Augen, neugierigen Ohren und einem zu Berunglimpfungen verzogenen Munde. Auch er hatte wegen Krankheit an diesem Abend aussetzen müssen. Doch hatte er durch die Wandervelve, mit welcher Vertrauten er sich oft in der Kulisse unterhielt, die Schauspieler bitten lassen, daß sie gleichwohl seiner Einladung folgen mögen. Für alle sei heute ein Essen in seiner Wohnung bereitet.

„Was ist mit Tewes?“ sorgte Lora. „Er hat auch mich eingeladen. Aber wir wollen doch diese Nacht für uns verleben. . . Was ist mit ihm? Geht es ihm schlecht?“

„Schlecht?“ wiederholte Möllenhof, als habe er nicht begriffen, wonach er gefragt worden. „Er will sterben, und da müssen wir dabei sein!“

„Wir?“ entsetzte sich Lora. „Und dazu läßt er uns ein? Ich kann das nicht ansehen. . .“

„Brauchen Sie auch nicht!“ fiel ihr Möllenhof barsch in die Rede. „Du aber, Ulrich, mußt mir den Gefallen tun und eilends mitkommen!“

„Aber was soll denn der dabei?“ zeterte Lora. „Zum ersten Mal sitzen wir hier auf meinem Zimmer beisammen — da kommen Sie mit Ihren Sterbege-  
schichten! Und das in der Silvesternacht!“

„Da müssen Sie schon mit dem Tewes selber reden!“ wehrte Möllenhof kühl. „Ich habe sein Begräbnis nicht bestellt. . .“

„Begräbnis!“ jammerte Lora. „Schauen Sie mich nicht so an! Wir sind heute eine reine Leichenbittergesellschaft!“

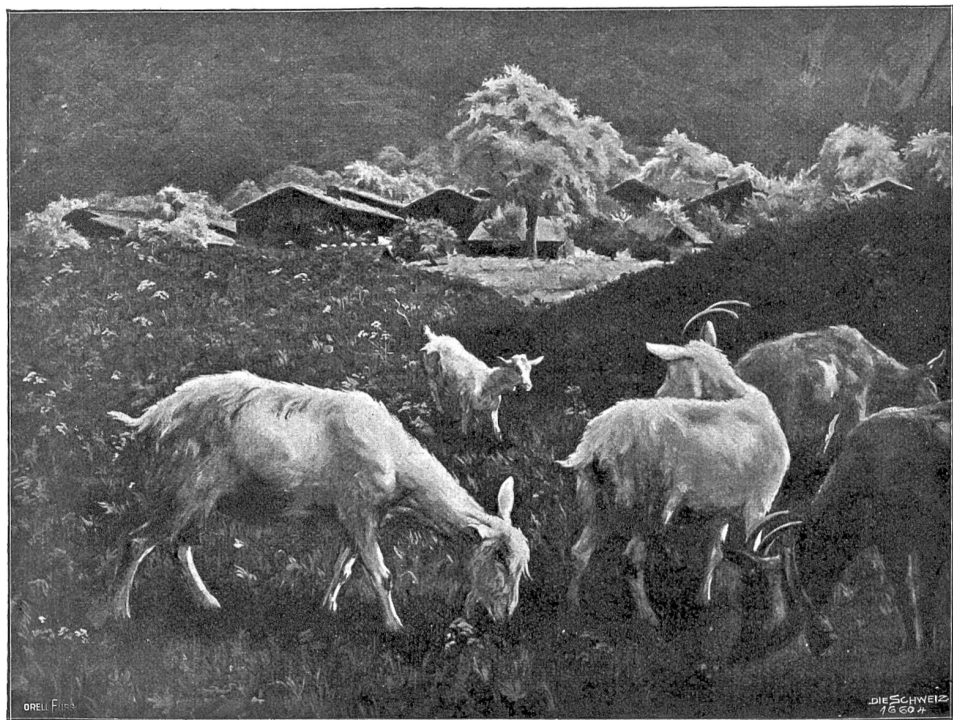
Ulrich hatte im Gesichte des Freundes gelesen, daß dessen Bitte eine besondere Bedeutung haben mußte. Und so hatte er zur Mühe gegriffen

und versuchte Lora, die sich in eine Sofaecke gedrückt hatte und weinte, zu trösten. „Aber, Schatz, wir sind vielleicht bald wieder zurück!“

„Ich kann keinen Krankengeruch vertragen!“ fuhr Lora auf. „Geht ihr, so bleibt dann auch weg!“

„Schlafen Sie wohl!“ verabschiedete sich Möllenhof kalt, während Ulrich sich für das Mädchen schämte und schweigend die Treppe voranschritt.

„Ich muß dich haben!“ erklärte Möllenhof dem Freund. „Dieser Tewes will eine verrückte Komödie ins Werk setzen, und er muß mir sterben, ohne daß sie aufgeführt worden! Etliche seiner geheimnisvollen Andeutungen hatten mir Verdacht gemacht, und so habe ich bei seiner Vertrauten, der Wandervelve, gespürt und jetzt, in letzter Stunde, herausgebracht, was für die Silvesternacht geplant war und, wenn auch Tewes krank liegt, noch geplant ist. Er hat zwei Kammern bei braven Bürgerseuten, und im selben Hause hat er schon vor etlichen dreißig Jahren einmal gewohnt. Seither ist ein neues Geschlecht aufgewachsen. Der ehemalige Hausherr lebt noch als Großvater in der Familie, während die Hausfrau längst gestorben ist. Der Sohn betreibt jetzt das Gewerbe und ist heute Tewes' Mietgeber. Für diese Nacht hat er uns alle und auch die ganze Familie des Hausherrn deshalb eingeladen, um diesen als seinen Sohn vorzustellen, der von ihm und der verstorbenen Hausfrau stamme. Nur die Wandervelve weiß um diese Absicht, und in ihrer heimlichen Freude an jeder In-  
szenierung und jedem Komödieneffekte hat sie alles nach



Hans Widmer, Erlenzwiler. Ziegen (1906).

dem Herzen dieses Lewes vorbereitet. Die Schauspieler sitzen in der großen Kammer, und ich habe gesorgt, daß sie sich's schmecken lassen, und eine halbe Monatsgage dazu beige-steuert. Die Hausleute feiern noch unter sich und wollen heraufkommen, wann alles beisammen sei. Dem Lewes habe ich eingeredet, daß keiner fehlen dürfe, und in dem wahnwitzigen Hochmut des Komödianten hat er das auch verlangt. So habe ich mich wegstellen können, um noch den einen und andern herbeizubringen, und derweil heimlich die Nebenkammer, wo er liegt, abgeschlossen und den Schlüssel zu mir gesteckt . . ."

"Und wenn ihm etwas zustößt . . . Er ist doch krank . . ."

"So krank, daß er noch in dieser Nacht an Herzschwäche sterben muß!" bekräftigte Möllenhof.

"Und du sperrst ihn ein!" eiferte Ulrich.

"Er muß sterben, bevor er in seiner nichts-nützigen Eitelkeit seinen Schmutz einer Toten aufs Grab wirft! Du wirfst bei den Schauspielern und der Familie sein und einen nach dem andern reizen, daß ihre Fröhlichkeit kein Ende nimmt und der Lärm laut ist. Ich lüge, wann's an der Zeit scheint, Lewes fühle sich ein wenig besser und ich habe ihm beim Anzuge zu helfen, da er sich für eine Viertelstunde zu seinen Gästen setzen wolle. Derweil werde ich hinter der geschlossenen Türe über seinem Lager wachen, bis er gestorben ist."

"Das ist gräßlich!" schrie Ulrich.

"Nötig!" verbesserte Möllenhof finster. "Ich dulde nicht, daß er eine brave arbeit-same Familie erniedrigt, während er sie in seiner verruchten Selbstüberhebung zu erhöhen glaubt. Der Wanderveldt werde ich nachher einreden, daß er mir auf dem Totenbette gestanden habe, alles sei Verleumdung, und daß er sie warnen lasse, das Geringste davon nachzureden. Du siehst, ich mache mir nichts aus Lügen und wieder Lügen, und ich werde

mir nichts daraus machen, diesem Wahnwitzigen sterben zu helfen . . ."

Sie waren zu der Wohnung des Lewes emporgestiegen. In einer geräumigen Kammer lärmten die Schauspieler, und als Möllenhof erschien, tranken sie ihm als dem Spender des Sektes zu und umringten dann Ulrich und die hinzukommenden Hausleute.

Möllenhof war in die Kammer des Kranken gegangen und später eine Weile unter ihnen gewesen, um zu klünden, daß sich Lewes getraue, für einige Minuten in ihrem Kreise zu sein.

In den Kissen lag ein Sterbender, und der wußte nicht, wie nahe ihm der Tod war. "Sie sind . . . alle da . . ." flüsterte er. "Dann . . . müssen . . ."

"Sie müssen sterben!" unterbrach ihn Möllenhof.

Der Kranke sah ein wildes Gesicht über sich und suchte die Hände zu heben, als könne er sich dessen erwehren. "Ich . . . will . . ."

"Sterben!" vollendete Möllenhof. Und er saß über dem Glenden und drängte ihn mit diesem einen und einzigen Worte immer wieder zurück, wenn er aufs neue in das Leben irrte. Derweil sangen in der großen Kammer Rosner, Mizzemeier, die Tschache und Brasch zu einem Ringeltanz:

Komm heraus, komm heraus,  
Komm aus deinem Schneckenhaus!  
Schnick, Schnack,  
Huckepack —  
Steck zehn Taler in den Sack!  
Steck sie nicht daneben;  
Denn wir wollen leben,  
Leben froh, leben fein,  
Leben in Schlampamperwein!

Auf der Schwelle zur Nebenkammer stand Möllenhof, die bleiche Stirne von kalten Tropfen beperlt. "Aufs Wohl des Gastgebers!" lärmten die Schauspieler. "Zeig dich, Lewes! Wo steckst du?"

"Er ist gestorben . . ."

(Fortsetzung folgt).

## Verlassenes Mädchen.

Ich steh' im Traum auf meinem Jugendland.  
Die Hecken blühen, und von dem gelben Sand  
Der Gartenwege leuchtets in die Nacht,  
Und überm Giebel ist ein Stern erwacht.  
Und wo der Wolke weicher Schatten ruht,  
Da weint ein Mädchen rotes, rotes Blut:  
Ich steh' von Wunden, ewigen Wunden voll  
Und weiß die Tür nicht, wo ich klopfen soll,  
Und kann nur weinen, wo mich niemand sieht,  
Und meine Seele hört ihr Wanderlied —

Wohin? Du sargtest tief, so tief mich ein,  
Und leben muß ich und begraben sein,  
Muß, eine Tote, mit dem Tage gehn,  
Muß über meinem eigenen Hügel stehn,  
Und fragen kann ich nur den flüchtigen Wind,  
Wo meiner Jugend goldene Sterne sind!  
Die Süße klagt. Ich will ihr rufen und  
Bin ihr so fern und bin so wund, so wund —  
Vergib! Ich raubte meine eigene Ruh,  
Ich lebe, Liebste, und bin tot wie du.